Hin und weg von der Wirklichkeit

Die Wiener Malerin Evelyn Plaschg war für intime Körperdarstellungen bekannt, nun wendet sie sich dem öffentlichen Raum zu. Eine Politisierung der Kunst in Zeiten des Rechtsrucks?

Mareike Schwarz

Hauptsache nicht da sein, wo gerade hier ist. Hauptsache weiter in Bewegung bleiben, hin und weg von der Wirklichkeit. Sich in schimmernd roten Flächen verlieren, die, durchsetzt mit graublauen Farbschlieren, fast zu pulsieren scheinen. Was im ersten Augenblick nach einem abstrakten Bild in Rakeltechnik aussieht, ist eigentlich eine Stadtszene. Der Asphalt ist nass, die Lichter verschwimmen, und nirgendwo ein Mensch. Als ob alle vom wabernden Rot einfach verschluckt worden wären. Das Stillleben *Wet* der 1988 geborenen Evelyn Plaschg hinterlässt einen diffusen Eindruck der Unruhe: das neue Lebensgefühl einer gerade noch jungen Generation?

Dass Plaschgs Kunst die Stimmung ihrer Generation einzufangen vermag, schreibt jedenfalls die Halle für Kunst Steiermark. Hier fand Ende März 2025 eine große Protestaktion der steirischen Kulturszene gegen die rechtskonservative Umbesetzung des Kulturkuratoriums im Land statt. Plaschgs Beitrag: ein künstlerischer Wandel weg von intimen Körperdarstellungen hin zu urbanen sozialen Strukturen. „Zuerst habe ich mich schon gefragt, ob ich für meine Generation einstehen kann und mag“, sagt Evelyn Plaschg. Gedankenverloren schaut sie auf den mit Farbspritzern überzogenen, gelben Boden ihres Wiener Ateliers im 11. Bezirk. Den Neubau mit Blick auf einen Wolkenkratzer, in dem laut Klingelschild auch die Bierpartei und Pogo's Empire sitzen, liebt sie gerade deshalb, weil er ihr so merkwürdig „corporate“ vorkommt. Funktionaler Gipsplattencharme statt ehrwürdigem Wiener Altbauatelier. „Was sagt das mit den Generationen eigentlich aus …?“, fragt sie.

LEA SONDEREGGER

Die politischen Verhältnisse führten Evelyn Plaschg zu einer neuen Formensprache: Räume statt Körper.

Mathematik, dann Kunst

Tatsächlich spiegelt Plaschgs Werdegang vieles wider, was der Generation Y – also den Jahrgängen zwischen Anfang der 1980er und Mitte der 1990er – gerne nachgesagt wird. Sinnorientiert, was die Arbeit angeht. Zweifelnd, was sich selbst angeht. Y klingt nicht zufällig wie das englische „why“. „Es hat sehr lange gedauert, bis ich mich selbst sehen konnte. Es war ein mühsamer, jahrelanger Prozess.“

Mit 14 verlässt sie den elterlichen Schweinemastbetrieb im steirischen Gnas und schließt die Schule in der nächstgelegenen Stadt Graz ab. Sie will der Dorfenge und dem Alltagstrott entfliehen. Zum Studieren geht sie nach Wien: Sie habe schon damals etwas Kreatives machen wollen, sagt sie, freie Kunst aber zum damaligen Zeitpunkt noch für lebensfern gehalten. Deshalb: Mathematik – ein „Anti-Move“ –, an der sie das Denken in abstrakten Strukturen fasziniert. Auch, weil ihr ein guter Freund die Kunstwelt nahebringt, entscheidet sie sich dann aber doch dafür. Bereits zum Abschluss ihres Studiums an der Akademie der bildenden Künste Wien im Jahr 2021 hat sie sich mit ihren fast schon fleischigen Körperdarstellungen einen Namen innerhalb der Szene gemacht.

Pleasures, *Promise*, *Crushed* oder *Love bracket* sind die Werke dieser Zeit betitelt: Figuren in Nahaufnahmen, verheißungsvolle Gesten, fragil in Pigment auf Papier festgehalten. Ein begehrender Blick, ohne voyeuristisch zu sein. Alle dargestellten Situationen, zu denen sie ihr privates Umfeld einlud, basieren auf Smartphone-Aufnahmen – „gestaged“ für den künstlerischen Zweck. Die Arbeiten fangen das Körperwissen einer mit Social Media sozialisierten Generation ein, die wie nie zuvor das Optimieren und Inszenieren ihrer selbst verinnerlicht hat.

Das Private ist politisch. Keine Frage. Dennoch haben sich diese Geschichten für Evelyn Plaschg auserzählt, wie sie selbst sagt. Wieso? So richtig findet sie keine Antwort. Sie mache das, was sich für Sie zum jeweiligen Zeitpunkt authentisch anfühlt. Darüber zu entscheiden, was nun relevante Kunst sei, liege außerhalb ihrer Verantwortung. Ein wenig klingt das nach „L'art pour l'art“, also Kunst um der Kunst willen, dem Ideal seit zwei Jahrhunderten, als die Avantgarden der europäischen Modernen sich eben gerade in keinen fremden Dienst stellen lassen wollten. Doch diese Zeiten sind vorbei, wenn man dem Buch *Die Kunst nach dem Ende ihrer Autonomie* des Kunstwissenschafters Wolfgang Ullrich glaubt. Im 21. Jahrhundert verbindet sich Kunst immer mehr mit politischen Gesichtspunkten, will sensibilisieren und marginalisierten Geschichten Sichtbarkeit verleihen. Weg von der Ästhetik, hin zur Ethik? Dass sich ihre Aufmerksamkeit etwas Neuem zuwendet, zeichnete sich spätestens nach Plaschgs sechsmonatigem Aufenthalt in New York ab – vor zwei Jahren hat sie das renommierte ISCP-Studioprogramm des Bundes erhalten. „Anfangs war ich ziemlich ‚lost', so mit all den unterschiedlichen Leuten in New York“, erzählt sie beim Spaziergang rund um das Areal ihres Studios. Doch im Verlauf der Zeit habe die Stadt sie immer mehr in ihren Bann gezogen und ihre Sinne geschärft. „Und, ich weiß nicht, mein Blick auf Österreich hat sich vielleicht verändert.“

In New York erlebt sie die gesellschaftlichen Diskrepanzen des Landes unmittelbar; und sie erkennt die Schwierigkeit, sich inmitten der polarisierten Debatten um (identitäts-)politische Kunst zu positionieren. Vor diesem Hintergrund hat sie der Text *The Painted Protest: How Politics Destroyed Contemporary Art* von Dean Kissick im *Harper's Magazine* ziemlich aufgeregt, der Ende 2024 an vielen Kunstakademien herumgeisterte.

LEA SONDEREGGER

Ein Blick ins Atelier von Evelyn Plaschg. Darüber zu entscheiden, was nun relevante Kunst sei, liege außerhalb ihrer Verantwortung, sagt die Wiener Künstlerin.

Kissick, Kunstkritiker, vermutlich Gen X, behauptet darin, dass die Kunst der 1990er und 2000er im Gegensatz zur Identitätsfixierung von heute noch echte „urgency“, also Dringlichkeit, gehabt habe. Die Kunstschaffenden damals, die dem Autor zufolge sogar noch „famous“ und „sexually desirable“ sein durften, seien wirklich über das Subjektive hinausgegangen und hätten transgressive Werke geschaffen. Plaschg erscheint eine solche gegen Identitätspolitik gerichtete Argumentation als Steilvorlage für eine reaktionäre Kulturpolitik wie etwa unter Trump.

Eine Welt in Auflösung

Der Blick muss nicht so weit in die Ferne schweifen, um gefährdende Tendenzen in Kultur und Politik auszumachen. Die erwähnte FPÖ-nahe Umbesetzung im steirischen Kulturkuratorium ist nur ein Problem unter vielen; da wären noch das Propagieren einer „Volkskultur“ im freiheitlichen Wahlprogramm oder die Ankäufe von Gemälden des deutschnationalen Burschenschaftermalers Manfred „Odin“ Wiesinger.

Angesichts des hiesigen Rechtsrucks fühlt sich Plaschg ohnmächtig. Diese Ohnmacht verarbeitet sie in ihrer neuesten Werkserie über öffentliche Räume und deren Verlorenheit. Und sie wählt hierfür mit Öl auf Leinwand just jene Stilmittel, die besonders im Verdacht einer regressiven Kulturwende stehen – zurück zur tradierten Gattungshierarchie mit Malerei als Leitmedium, eng verbandelt mit politischem Herrschaftsanspruch. Ihr geht es bei der malerischen Auseinandersetzung nicht in erster Linie darum, Kunst mit politischem Anspruch zu schaffen. Auch nicht darum, eine Generation zu repräsentieren.

Vielmehr verweigert Plaschg in ihren Arbeiten eindeutige Antworten: Sie malt eine Welt in Auflösung, die sie und ihr Umfeld umtreibt – die Unruhe eines Hin-und-Weg-Seins, die ganze Generationen bewegt, als hätte die Wirklichkeit den Halt verloren. Plaschg fordert die Betrachtenden nicht direkt zum Handeln auf – nein, vorsichtig tastend hilft sie dabei, den Blick zu verschieben. Und das ist vielleicht die wichtigste Voraussetzung für gesellschaftliche Veränderung.

Dieser Text entstand im Zuge des „Art Writing Programme“ von Phileas – The Austrian Office for Contemporary in Zusammenarbeit mit der Reporter-Akademie. Dem STANDARD wurde er zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

Freier Eintritt.

MIT DEM STANDARD UNTER DEM ARM

Samstag, 26. April 2025,
10–19 Uhr im Az W Architekturzentrum Wien

Suburbia. Leben im amerikanischen Traum

Angela Strassheim: Ohne Titel (Elsa), aus der Serie *Zurückgelassen*, 2005
© Foto: Angela Strassheim

Die Ausstellung „Suburbia. Leben im amerikanischen Traum“, kuratiert vom CCCB in Barcelona, für das Az W adaptiert und um einen Österreich-Schwerpunkt erweitert, zeichnet die Geschichte eines Lebensideals nach, das – ausgehend von den US-amerikanischen Vorstädten – die Welt eroberte und von populären Medien unaufhörlich reproduziert wird. Gleichzeitig analysiert die Ausstellung die Widersprüche dieses Modells und seiner sozialen und ökologischen Folgen.

Mit dem STANDARD unter dem Arm erhalten Sie freien Eintritt.

Abovorteil: Als Abonnent:in erhalten Sie vor Ort vom STANDARD eine kleine Überraschung. Solange der Vorrat reicht.

Architekturzentrum Wien
Museumsplatz 1/MQ, 1070 Wien
Ausstellung bis 4. August, täglich von 10.00–19.00 Uhr
www.azw.at

DERSTANDARD